

# Alpenglüh

Seit einer Woche schleichen wir um die letzten beiden Biere herum. Sie liegen in der Quelle direkt neben dem Haus und sind sicher schon kalt. Ich sitze auf der Stufe vor unserer Holzhütte, mein Knöchel ist so dick, daß er nicht in den Schuh paßt. „Geh ruhig allein, ich komm schon zurecht“, hab ich zu ihm gesagt. Er kommt von seinem Ausflug zurück, schweißnaß, küßt mich und sagt: „Wenn jetzt das Bier kalt wäre, das wäre perfekt.“ Seit einer Woche macht er diesen Scherz auf den ich sage: „Nee, dauert sicher noch.“

Hier oben, zwischen zwei Berggipfeln versteckt, sieht uns kein Mensch.

Er zieht sich vor mir aus, spannt seine Muskeln an, ich sage gehorsam: „Was das ausmacht, wenn man kein Bier mehr trinkt“, und er sagt: „Unglaublich, nicht wahr?“

Nackt steht er vor mir, verbeugt sich linkisch und geht zur Quelle.

„Holst du mir ein Handtuch?“ ruft er und meine Antwort muß ja sein: „Schatz, soll ich dir ein Bier mitbringen?“

Als ich in unsere Hütte humpel, sehe ich auf dem Tisch die Zigarettenspackung liegen. Zwei Filter glotzen mich lockend durch die offene Klappe an.

Es sind die letzten. Wir wollen sie für das letzte Bier aufheben.

Als ich ihm den Rücken abtrockne, tue ich so, als bemerkte ich nicht, wie er die Flaschen ansieht. Ich baue das Lagerfeuer auf, während er sich anzieht, und wickele Kartoffeln in Alufolie ein. Alufolie haben wir für sieben Jahre, doch keiner konnte vorhersehen, daß ich mit der Kiste Bier im Geröll stolpern und gute zwanzig Meter zwischen splitterndem Glas ins Tal rutschen würde. Auch die Stange Zigaretten, die ich unterm Arm hatte, ist durchnäßt und zerbrösel.

Er sagte: „Was ein Wunder, daß du dir nur den Knöchel verstaucht hast“, und ich hab geheult, weil wir doch wandern wollten und dann abends am Lagerfeuer ein Bier trinken, rauchen und reden.

Drei Bier sind ganz geblieben. Eins haben wir uns gleich auf den Schreck geteilt, die anderen beiden in die Quelle gelegt. In einer Woche kommt uns sein Bruder abholen, der uns auch mit seinem Wagen hier hoch, in die einsamste Einsamkeit gefahren hat. Er und seine Freundin sind in einem Hotel in Italien.

„Die sitzen jetzt sicher an der Bar und trinken Cocktails“, sage ich, als er sich neben mich setzt.

Während wir die Kartoffeln aus der Glut holen und sie aus der Folie pellen, deute ich den Griff nach einer Bierflasche an und gluckse, als würde der Schaum hervorschießen. „Laß das doch!“, sagt er streng. Ich schaue ihn ernst an: „Es tut mir so leid“, sage ich und meine damit nicht, daß ich seit Tagen keine anderes Thema habe, sondern daß ich ausgerutscht bin.

„Laß es uns endlich trinken, dann haben wir es hinter uns“, schlägt er vor.

„Danke“, sage ich.

Ich hole das Bier und er die Zigaretten.

„Warte noch!“ sagt er, als ich schon gierig das Feuerzeug am Kronkorken ansetze. „Worauf!“ stoße ich hervor.

„Vielleicht kommt noch ein besonderer Abend.“

Ich will aber nicht auf einen besonderen Abend warten, sage pampig: „Hast Du vor, mir einen Heiratsantrag zu machen, vergiß es, wir würden uns eh wieder streiten, und dafür brauchen wir kein Bier!“

Ich sehe den glutroten Sonnenuntergang, der in den letzten Zügen liegt.

„Hier“, drückt er mir seine Flasche in die Hand, „du kannst meins auch haben.“

Ich blicke auf die beiden Flaschen und frage vorsichtig: „Du wolltest mir doch nicht wirklich einen Heiratsantrag machen?“

„Natürlich nicht, aber wer weiß, vielleicht kommt wirklich noch ein besserer Abend.“

„Jetzt bestimmt!“ Ich stelle die beiden Flaschen weg. Lange starren wir in die Flammen.

„Was hast du denn gegen das Heiraten?“ fragt er nach einer Ewigkeit.

Alles. Aber das bleibt unausgesprochen.

Bevor wir wieder schweigen, antworte ich: „Ich dachte, du wolltest niemals heiraten?“

Wir schauen uns immer noch nicht an.

„Aber ich würde dir das so nie sagen.“

„Das hat... ich sag doch nicht... herrjeh, ich dachte, es wäre klar, daß ich dich liebe!“

„Du kannst so scheiße sein.“

„Ich bin nicht absichtlich ausgerutscht“, verteidige ich mich.

Er steht auf und geht auf das Wäldchen zu.

„Wo gehst du hin?“

„Pinkeln!“ sagt er aggressiv, und ich springe auf, werde laut.

„Mich würde echt mal interessieren!“

„Wenn du mal aufhören könntest“, unterbricht er mich.

„Ich will mich nicht dauernd wiederholen müssen.“

„Weißt du, was dein Problem ist?“

„Nee, aber du weißt es bestimmt.“

„Fick dich.“

„Leck mich.“

„Ich schlaf heute draußen!“ ist sein letztes Wort.

Ich lösche das Feuer, während er seine Sachen aus der Hütte holt.

Mein Blick streift die beiden Bierflaschen und ich überlege, ob ich sie wieder in die Quelle legen soll und denke gleichzeitig, meine Güte hast du keine anderen Probleme? Während ich das noch denke, nimmt er die beiden Flaschen und legt sie in die Quelle. Ich denke, der denkt genauso blöde Sachen wie ich.

„He“, rufe ich ihm nach, „ich geh noch spazieren.“

Und versuche, nicht zu humpeln, als ich über die Wiese verschwinde. Ich brauche zehn Minuten, bis ich die Hoffnung aufgebe, daß er hinter mir her kommt. Mein Knöchel pocht, ich lasse mich auf einen Felsen am Wegrand fallen. Sehe noch nicht mal die Lichter unten im Tal. Ich denke: Wenigstens kann er sich hier nicht aus lauter Trotz eine Frau aufreißen, und lache böse. Werde ruhig, sehe dem Mond zu, wie er wandert und stelle mir vor, wie wir tatsächlich heiraten, ich mit einem Blumenkranz im Haar und wir uns ansehen und lachen müssen, weil es so kitschig ist.

Das will ich ihm erzählen, aber er ist im Wald, also steht fest, daß diesmal ich dran bin.

Ich humpel zurück und brülle in die Nacht: „Ich würde mich gerne mal mit dir unterhalten!“

Kein Geräusch, nicht mal irgend ein Rascheln.

„Wenn es recht wäre!“ setze ich hinterher. Immer noch kein Geräusch.

Ich starre in die Dunkelheit. Jeder kleine Erdhügel sieht plötzlich nach ihm aus.

„Wo bist du denn, ist doch kalt hier, schläfst du schon, willst du nicht doch reinkommen?“

Dann sehe ich die Glut einer Zigarette. Auf diese Glut gehe ich zu und setze mich.

„War das der Moment, auf den du warten wolltest?“ frage ich in sein schwach beleuchtetes Gesicht.

Er gibt mir die Zigarette. „Probier mal, schmeckt anders“, flüstert er.

Ich ziehe, verkrieche meinen nackten Füße unter seinem Schlafsack.

Ich weiß, nun denken wir beide an das Bier.

DOROTHEA KLEIN

1976 in Kassel geboren, hat in Bonn Germanistik und Kunstgeschichte studiert und lebt nun in Berlin. Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften und Anthologien. Von Mai bis September 2002 Stipendiatin der Künstlerstiftung Schöppingen (NRW).